

## Feature II

---

### Einführung

*„Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“*

J.W. Goethe, *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, Kap. 41

Mori Ōgais *Casuistica* ist 1911 erschienen und bislang – erstaunlicherweise – noch in keine westliche Sprache übersetzt worden. Dabei bietet der autobiographische Essay einen Einblick in Ōgais Denken der späten Jahre und einen Ausblick auf sein – in den Augen vieler Ōgai-Kenner – Haupt- und Alterswerk *Shibue Chūsai* (das ebenfalls bisher nicht übersetzt ist).

Das oben genannte Zitat des „großen spirituellen Mentors“ von Ōgai [3, S. 106], Goethe, steht nicht zufällig auch an zentraler Stelle in seinem bedeutenden Essay *Illusionen* (*Mōsō*, resp. *Mōzō* [2, S. 65]) aus demselben Jahr, 1911, in dem er eine Bilanz seines bisherigen Lebens und Denkens zieht und seine Haltung des „unbeteiligten Beobachters“ und „ewig Unzufriedenen“ überdenkt [4; S. 167].

Es besteht kein Zweifel, dass die Protagonisten in *Casuistica*, der frischgebackene (westliche) Mediziner Hanabusa und dessen Vater, ein Arzt der traditionellen (östlichen) Medizin (allerdings auch bewandert in der „holländischen Medizin“), Ōgai selbst und seinem Vater Shizuo nachgebildet sind.

Die anfängliche Geringschätzung der „veralteten“ Methoden seines Vaters macht bald, nachdem Hanabusa bei seinem Vater hospitieren durfte, einem ganz anderen Gefühl Platz:

*„Zuerst dachte er, dass sein Vater ein leeres, bedeutungsloses Leben führte. Er war schließlich alt. Und war es denn nicht natürlich, dass ein alter Mann nichts zu tun hatte? Doch dann war er zufällig auf eine Stelle bei Kumazawa Banzan gestoßen. Ein hingebungsvoller Dienst für den Staat ist, nach Banzan, genauso eine Manifestation des WEGES (Tao) wie das tägliche Waschen des Gesichts oder das Kämmen der Haare. Als er das las und dann an die tägliche Routine seines Vaters dachte, hielt er betroffen inne. Vater schaute nicht verträumt in weite Fernen und erledigte die anfallenden Arbeiten nur nebenbei, sondern er widmete seine gesamte Energie der Durchführung der kleinen täglichen Aufgaben. Und er begann zu verstehen, wenn auch erst vage, dass Vaters Haltung der Resignation, seine Zu-*

*friedenheit mit seiner Position als Arzt in einer kleinen Stadt mit Poststation, auf ihre eigene Weise eine Art Erleuchtung war. Danach begann er, Vater mit einem neu entdeckten Respekt zu begegnen.“ (übersetzt nach: [3], S. 106-107).*

Vier Jahre später, 1915, schreibt Ōgai den „historischen Bericht“ (*shiden*) *Shibue Chūsai*, die Biografie des Arztes und Gelehrten Shibue Chūsai (1805–1858). Der Ōgai-Biograf J. Thomas Rimer urteilt über dieses Werk:

*„Für viele scharfsichtige japanische Leser repräsentieren diese drei Werke, insbesondere Shibue Chūsai, Ōgais höchste Könnerschaft. Noch mehr als die Erzählungen dienen diese drei Werke als das Mittel, das er gewählt hatte, um seine eigene Verbindung mit der Totalität der Realität, wie er sie verstand, zu schaffen. Und damit schrieb er seine geistig-spirituelle Autobiografie.“ [5; S. 109].*

Einer der vielleicht besten westlichen Kenner der japanischen Literatur, Donald Keene, stimmt im wesentlichen der Ansicht zu, dass *Shibue Chūsai* Ōgais Meisterwerk ist, er weist aber auch darauf hin, dass es nur sehr schwer zugänglich ist. [1; S. 377-382].

Ōgais drei *shiden*, *Shibue Chūsai* (1916), *Izawa Ranken* (1916-1917) und *Hōjō Katei* (1917-1921) gelten – nach Donald Keene – dem „Kenner als äußerst packende Lektüre, die er mit jedem erneuten Lesen immer mehr bewundert; doch mit der Ausnahme von *Shibue Chūsai* bleiben die *shiden* verschlossene Bücher für die meisten Leser.“ [1; S. 382].

Es bleibt jedenfalls festzuhalten, dass die in *Casuistica* angesprochene Thematik für Ōgais Denken zentral gewesen sein muss. Schon zu Zeiten seines Deutschlandaufenthaltes (1884-1888) hat ihn das Thema offenbar umgetrieben.

*„Er (Ōgai) greift zurück auf ein Thema der Konferenz des Roten Kreuzes vom Herbst 1887 (in Karlsruhe): die eigene, chinesisch-japanische Tradition des medizinischen Ethos. Insbesondere nennt er das aus Quellen der Dynastien Sui und T'ang schöpfende Handbuch Geist und Methode der Heilkunde (医心方). In den Jahren 982-984 verfasst, ist es das älteste überlieferte medizinische Werk des Landes. Es stellt von den Tugenden eines „großen Arztes“ neben „ruhigem Geist“ (安神) und „festem Willen“ (定志) die „große Barmherzigkeit“ (大慈) <...> ins Zentrum. Diese Grundhaltung soll allen Menschen dienen, hochstehenden und niederen, armen und reichen, alten und jungen.“ [2; S. 403-404].*

Vielleicht ist es Mori Ōgai in seinem Alterswerk gelungen, die drei Wurzeln seiner Geisteskultur, die japanische, die chinesische und die europäisch-deutsche, in einer Synthese zu verbinden, den Bogen von Konfuzius zu Goethe und wieder zurück zu Konfuzius zu schlagen. Dies muss in Unkenntnis der drei genannten Alterswerke, die im Original zu lesen wären, Spekulation bleiben.

Die hier vorgelegte Übersetzung stützt sich auf den im Internet frei zugänglichen Originaltext [ [http://www.aozora.gr.jp/cards/000129/files/680\\_23198.html](http://www.aozora.gr.jp/cards/000129/files/680_23198.html) ; letztmaliger

Zugriff am 25.11.12] sowie auf den Text der bei Iwanami Shoten erschienenen „Gesammelten Werke von Ōgai“ (Ōgai Zenshū), Band 8, S. 3-17, dessen Kopie mir freundlicherweise von Herrn Stud. Phil. C. Zeller, Japanologie, Humboldt Universität, Berlin (Lehrstuhl: Prof. Dr. Klaus Kracht), zur Verfügung gestellt wurde. Den nüchternen, schlichten Stil Ōgais, der von japanischen Kennern gerühmt wird, konnte der Übersetzer nicht nachbilden. Dies muss Berufeneren vorbehalten bleiben. Fehler gehen allein zu Lasten des Übersetzers.

Peter Raff

[1] Keene, Donald; *Dawn to the West – A History of Japanese Literature*, Volume 3; CUP, NY, 1998.

[2] Kracht, Klaus und Tateno-Kracht, Katsumi; *Ōgais „Noël“ – Mittwinterliches aus dem Leben des Hauses Mori und des Burgstädtchens Tsuwano – jenseits der idyllischen Stille*; IZUMI 11; Harrassowitz Vlg., Wiesbaden, 2011.

[3] Marcus, Marvin; *Paragons of the Ordinary – The Biographical Literature of Mori Ōgai*; UHP, Honolulu, 1993.

[4] Rimer, J Thomas; *Mori Ōgai – Youth & other stories*; UHP, Honolulu, 1994.

[5] Rimer, J Thomas; *Mori Ōgai*, Twaine Publishers, Boston, 1975.

## Casuistica<sup>1</sup> von Mori Ōgai

Hanabusa stand kurz vor seinem medizinischen Abschlussexamen und wollte sich deshalb in seinen Ferien zu Hause bei seinem Vater, der eine Arztpraxis betrieb, in die praktische Medizin einarbeiten.

Die Praxis von Hanabusas Vater lag in Ōsenju. Koganei Kimiko<sup>2</sup> hat darüber ein Buch mit dem Titel *Das Haus (in) Senju*<sup>3</sup> geschrieben, in dem sie dieses Haus ausführlich schildert. Es wäre sinnvoll, daraus zu zitieren. Selbst Monet hat eine bestimmte Stelle in einem Teich, an der die immer gleichen Wasserpflanzen wuchsen, wiederholt gemalt, weil er den Menschen die Unterschiede durch die verschiedenen Jahreszeiten, durch das verschiedene Wetter und durch die verschiedenen Tageslichtverhältnisse nahebringen wollte, und weil er den Vergleich mehrerer Bilder interessanter fand, als die

1 Im Originaltext in Katakana (*kazuisuchika*). Hier med. Fachbegriff „Kasuistik“: Beschreibung von Krankheitsfällen

2 Einzige Schwester Mori Ōgais (1870 – 1956). Eine der ersten Schriftstellerinnen und Übersetzerinnen im modernen Japan (Kracht, *Ōgais Noël*, S. 362-3)

3 Stadtbezirk von Tokyo

Betrachtung eines einzelnen Bildes. So etwas vermag ein geschickter Künstler. Unerträglich wäre es aber, wenn jemand dasselbe Modell auf ungeschickte Art immer wieder kopierte. Wenn ich hier Passagen auslasse, darf ich auf die Dankbarkeit des Lesers hoffen.

Die Geschichte jenes Hauses hatte Koganei Kimiko aber ausgespart. Ogata Bō, der Erbauer des Hauses, hatte damals, wie verlangt, sein Haus dem Tokugawa Shōgun zur Verfügung gestellt, jedes Mal, wenn jener bei der Falkenjagd in Senju eine kleine Rast einlegen wollte. Als Hanabusas Vater jenes Haus mitsamt dem alten Mobiliar gekauft hatte, kam auf dem Dachboden ein schmaler Kasten von nur drei Fuß<sup>4</sup> zum Vorschein. Auf dem Deckel stand: »Unterlagen zum Sitzen«. Es waren Sitzunterlagen des Shōguns. Jetzt lag in Hanabusas Haus Rollbilder in dem Kasten.

Das Haus hatte nie gebrannt, es schien schon seit ziemlich langer Zeit zu stehen und wirkte sehr alt. Die Pfeiler beispielsweise glänzten wie Ebenholz. Dazu bildeten der durchsichtig lackierte Tisch mit den Glasgefäßen und die Untersuchungsliege, die mit einem weißen Tuch bespannt war, einen ungewöhnlichen Kontrast. Das Sprechzimmer, in dem dieser Tisch und die Untersuchungsliege standen, war das größte Zimmer auf der Südseite. Im Garten vor diesem Zimmer hatte Hanabusas Vater ein großes mehrstufiges Treppenpodest aufgebaut, auf das er Bonsai neben- und übereinandergestellt hatte. Wenn er genug Patienten untersucht hatte und müde geworden war, schweifete der Blick des alten Mannes mit seinem langen Bart zu diesen Bonsai, an denen er sich ganz im Stillen erfreute.

Auch wenn im benachbarten Zimmer einige Patienten warten mussten, betrachtete der alte Mann in Ruhe seine Bonsai und rauchte dabei eine kleine Pfeife.

Sowohl vor- als auch nachmittags unterließ er es nie, sich eine dreißigminütige Ruhepause zu gönnen. In dieser Zeit ging er an den wartenden Patienten vorbei in ein kleines Zimmer, das nach Norden schaute, und trank dort seinen Sencha<sup>5</sup>. Als er noch jünger war, hatte er den Tee nach der Art der Sekishūryū-Teeschule<sup>6</sup> eingenommen, doch nachdem er im Alter aus seiner Heimatprovinz nach Tokyo übersiedelt war, hörte er mit dem grünen Hikicha<sup>7</sup> auf und trank nur noch Sencha. Bonsai und Sencha waren die Vergnügungen des alten Mannes.

Das nach Norden hin ausgerichtete Zimmer war das kleinste im Haus, nur drei Tatami groß. An der Fensterschiene entlang wuchsen Begonien jedes Jahr erneut aus den zurückgebliebenen Knollen hervor, ohne dass man selbst etwas dazu tun musste. Gleich gegenüber war eine Strauchbeibischhecke<sup>8</sup>, auf der Innenseite der Hecke standen verstreut hohe Chinesische Hanfpalmen<sup>9</sup>.

---

4 Drei *Shaku* : ca. 91 cm

5 Grüner Blättertee

6 Begründet von Katagiri Sekishū (1605-73)

7 = *Matcha*: grüner Pulvertée

8 *Mokuge*: *Hibiscus syriacus*

9 *Shuro*: *Trachycarpus fortunei*

Als Hanabusa noch auf der Universität war, sowie auch später, als er im staatlichen Krankenhaus angestellt war, musste er, jedes Mal, wenn er an freien Tagen nach Hause kam, zuerst auf den drei Tatami Sencha trinken. Hanabusa, der damals ganz in die Lektüre des Romans »Die Biografien der Acht Hunde«<sup>10</sup> vertieft war, nannte dieses Ritual seines Vaters das »Drei-Tee-Ritual«.

Es gab ein irdenes Teekännchen aus rotbraunem »Krötenhaut«-Ton, das der alte Mann besonders liebte. Es war vielleicht zwei Sun<sup>11</sup> im Durchmesser und hatte große und kleine hervorstehende Einschlüsse, die wie die Bläschen eines Pemphigus<sup>12</sup> auf der ockerfarbenen Haut des kleinen Kännchens aussahen. Vielleicht war es Ausschussware beim Brennen des Tons gewesen. In dieses Krötenhaut-Kännchen gab der alte Mann dunkelgrünen Tee aus Uji<sup>13</sup>, der in seidenfadendünne Streifen gerollt war, goss etwas abgekühltes Siedewasser auf, wartete eine Weile, schenkte dann in die Teetassen ein. In den Teetassen standen jetzt ca. fünf Kubikzentimeter einer dunkelgelbgrünen Flüssigkeit. Daran gewöhnte der alte Mann Hanabusa.

Diesen Tee, bei dem die bittere über die leicht süßliche Note siegte, genoss Hanabusa zusammen mit dem alten Mann als Ausgleich.

Als sie sich eines Tages so gegenüber saßen, sagte Hanabusa:

»Vater, ich habe nun schon sehr viel gelernt. Darf ich Ihnen ein wenig zur Hand gehen?«

»Du hast vielleicht recht. Dein Wissen ist meinem sicher überlegen. Wenn ich einen schwierigen Fall habe, darfst Du ihn für mich untersuchen.«

Nach diesem Gespräch konnte Hanabusa immer öfter Patienten untersuchen. Es gelang ihm nach und nach, die Zufriedenheit des alten Mannes zu erwerben.

Die Medizin des alten Mannes orientierte sich vor allem an Hufelands<sup>14</sup> »Innerer Medizin«, die damals bereits veraltet und in vielen Fällen unbrauchbar geworden war. Der alte Mann beschloss daher, sich nach einigen neu übersetzten Werken umzusehen. Ursprünglich hatte er den Hufeland in holländischer Ausgabe parallel zur japanischen Übersetzung gelesen, doch eine neuere holländische Version war kaum zu erhalten. Außerdem hatte er nicht mehr die Energie, ein sperriges Buch in einer europäischen Sprache zu lesen, und so gab er das Lesen westlicher Bücher auf, bis auf die, an welche er schon von früher her gewöhnt war, und las nur noch Bücher in japanischer Übersetzung. Nachdem es aber nur wenige solcher übersetzter Bücher gab und darunter nur wenige gut übersetzte, waren im Laufe der Zeit im Wissen des alten Mannes über die neueste Medizin große Lücken entstanden.

---

10 *Nansō Satomi Hakkenden*: Von Takuzawa Bakin (1767-1848) verfasste längste Romanerzählung der Welt, an der Bakin 27 Jahre arbeitete.

11 Ca. 6 cm

12 Blasige Hautkrankheit; im Originaltext in Lateinschrift.

13 „Heimat“ des japanischen grünen Tees. Stadt zwischen Kyoto und Nara am gleichnamigen Fluss

14 Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Begründer der Makrobiotik

Der alte Mann glaubte, er verstünde etwas von Dingen wie der Antisepsis in der Chirurgie, doch in Wirklichkeit verstand er davon nichts. Er gab es nie auf, seine zuerst sorgfältig desinfizierten Hände anschließend mit irgendeinem Handtuch, das gerade da war, abzutrocknen.

Dagegen glaubte der junge Hanabusa nicht, dass es ihm je gelingen würde, sich die Blickdiagnose<sup>15</sup> anzueignen. Wenn der alte Mann sagte, dass es ein Kranker keinen weiteren Tag mehr machte, dann würde dieser Kranke mit Sicherheit innerhalb der nächsten 24 Stunden sterben. Wie das möglich war, konnte Hanabusa einfach nicht begreifen.

Wenn es nur darum gegangen wäre, dann hätte das nichts weiter bedeutet, als dass der junge Hanabusa bei Weitem nicht die Erfahrung des alten Mannes hatte, aber darum ging es nicht. Es gab noch einen weiteren Grund, warum Hanabusa dem alten Mann nicht das Wasser reichen konnte.

Wenn der alte Mann einen Patienten vor sich hatte, dann untersuchte er ihn in seiner Ganzheit einschließlich der Psyche. Dabei machte er keinen Unterschied, ob der Patient leicht oder schwer erkrankt war, oder ob es sich um eine Erkältung oder eine lebensbedrohliche Krankheit handelte. Wenn er sich an seinen Bonsai ergötzte, hielt er es genauso. Wenn er seinen Tee schlürfte, hielt er es genauso.

Wenn Hanabusa etwas tun wollte oder sollte, dann zog er es vor, stattdessen eine zeitlang Patienten zu sehen. Doch wurde es ihm bald langweilig, wenn die Patienten mit gewöhnlichen Krankheiten kamen. Es war unzufrieden, wenn die Krankheit nicht »intéressant« war. Er hatte allerdings auch kein Interesse daran, wenn er zufällig eine so genannte interessante Krankheit sah, diese zu erforschen und die Ergebnisse dann zu publizieren. Natürlich hätte er gerne etwas entdeckt oder erfunden, aber er sah darin nicht den Zweck seines Lebens. Es kam ihm immer so vor, als ob es etwas gäbe, das er beginnen wollte, etwas, das er eigentlich tun sollte, aber er begriff nie, was dieses Etwas war. Manchmal würde etwas auftauchen wie eine Vision, aber dann wieder verschwinden, bevor er es festhalten konnte. Manchmal hatte es die Gestalt einer Frau, manchmal die eines Traumes von vielen prächtigen und glorreichen Dingen. Doch zu anderen Zeiten würde es eine Zen-artige betrachtende Meditation sein, weil er gerade Hekiganroku<sup>16</sup> oder Mimonkan<sup>17</sup> gelesen hatte. Aber gleichgültig, was es war, es war stets undeutlich. Es kam nicht nur vor, wenn er nach seinen Patienten sah, sondern bei allem, was er tat. Er würde die Arbeit, an der er gerade war, beenden, sie zur Seite legen und sich fragen, was als Nächstes? Doch er wusste nie, was als Nächstes.

Er versuchte aber nicht wirklich zu begreifen, was dieses unergründliche Etwas war. Manchmal versuchte er es als Glück aufzufassen, und andere Male, es mit Hoffnung in

15 Im Original: coup d'œil

16 Buddhistischer Text aus der Sung-Zeit; bedeutend für die Rinzai-Sekte des Zen-Buddhismus

17 Buddhistischer Text aus der Sung-Zeit

Verbindung zu bringen. Dennoch ging er ihm niemals so weit nach, dass er behaupten konnte, es sei für seinen Erfolg notwendig, oder dass er scheitern würde, falls er es verlore.

Er hatte jedoch seit einiger Zeit gespürt, dass seinem Vater dieses Etwas fehlte, und zuerst dachte er, dass sein Vater ein sinnloses, leeres Leben führte. Er war alt, und alte Leute neigten dazu, sinnlose Dinge zu tun. Doch dann war er zufällig auf eine Stelle bei Kumazawa Banzan<sup>18</sup> gestoßen. Ein hingebungsvoller Dienst für den Staat ist, nach Banzan, genauso eine Manifestation des WEGES (Tao) wie das tägliche Waschen des Gesichts oder das Kämmen der Haare. Als er das las und dann an die tägliche Routine seines Vaters dachte, hielt er betroffen inne. Vater schaute nicht verträumt in weite Fernen und erledigte die anfallenden Arbeiten nur nebenbei, sondern er widmete seine gesamte Energie der Durchführung der kleinen täglichen Aufgaben. Und er begann zu verstehen, wenn auch erst vage, dass Vaters Haltung der »Resignation«<sup>19</sup>, seine Zufriedenheit mit seiner Position als Arzt in einer kleinen Stadt mit Poststation, auf ihre eigene Weise eine Art Erleuchtung war. Danach begann er, Vater mit einem neu entdeckten Respekt zu begegnen. Wie Hanabusa spürte, lag hier tatsächlich der Punkt, an dem er seinem Vater nicht das Wasser reichen konnte.

Hanabusa würde nach dem Examen in den Staatsdienst treten und nur für ein halbes Jahr an einem Krankenhaus arbeiten. Dann würde er an einer Schule unterrichten, nur in einem »Laboratorium«<sup>20</sup> ein- und ausgehen und keinen Umgang mehr mit Patienten haben. Deshalb würde er sich immer an das Haus in Senju und an seine Zeit als Arztvertreter seines Vaters erinnern. Es würde nur diese kurze Zeit sein, in der Hanabusa, der Medizin studiert hatte, das Leben eines Arztes geführt hatte.

Zwei, drei von den wenigen Fällen, die Hanabusa in Erinnerung geblieben waren, seien hier erwähnt. Im Allgemeinen ist für den Arzt sowohl der leicht als auch der schwer Erkrankte in gleicher Weise ein »Causus«, genauso wie der Mensch, der viel zu viele Medikamente einnimmt, oder der Mensch, dessen Krankheit zu einer Frage von Leben und Tod geworden ist. In der Behandlung eines Patienten als »Causus«, mit kaltem Blick, ohne Einbringen eigener Gefühle, liegt die Stärke des Arztes. Doch soweit hatte es Hanabusa nicht gebracht. Für Hanabusa war nach wie vor der Patient ein Mensch, und dadurch gelang es ihm nicht, ihn als Patienten richtig zu behandeln. In seiner Erinnerung waren auch nur »Curiosus« zurückgeblieben. Der Autor dieser Zeilen tut Hanabusa vielleicht Unrecht, wenn er – gedankenlos – ein Wort aus dem Medizinerjargon verwendet und diesem Text den Titel »Casuistica« gibt.

**Kiefernverrenkung.** Der Fall trug sich zu, kurz nachdem Hanabusa seinem Vater gesagt hatte, dass er ihm zu Hand gehen wolle. Es war genau an Neujahr, als Hanabusas

---

18 Konfuzianischer Gelehrter (1619-91)

19 Im Original: *résignation*

20 Im Original: *Laboratorium*

jüngere Schwester Fujiko, die gerade dabei war, Federbälle gegen die Haustür zu schlagen, mit einem Schrei des Erschreckens ins hintere Zimmer gestürzt kam. Hanabusa, der gerade die Neujausgabe der Zeitschrift KAGETSU SHINSHI (Neues Blatt für Poesie) las, fragte, was los sei, und erhielt zur Antwort, dass ein Kranker mit einem schrecklichen Gesicht gekommen sei. Was für ein Gesicht? So ein Gesicht wie angefressen, darum habe sie nicht mehr hingeschaut und sei gleich weggerannt. Danach kam der Famulus Satō, ein Mensch mit blassem Gesicht und langen Haaren aus Echigo, herein und sagte zu Hanabusa:

»Der alte Herr Doktor sagt, Sie möchten kurz nach vorne kommen.«

»So?«, sagte Hanabusa und ging sofort mit dem Famulus nach vorne.

Dort saß der alte Mann lächelnd hinter einem ovalen Tisch mit der warmtönigen Transparentlackierung aus Sakai bei Osaka<sup>21</sup> und wies Hanabusa mit dem Kopf die Richtung: »Sieh Dir bitte diesen Kranken dort an.«

Auf den Tatami bei der Untersuchungsliege saßen eine Mutter von etwas über vierzig und ihr knapp zwanzigjähriger Sohn. Es war das Gesicht des jungen Mannes, von dem Fujiko gesagt hatte, dass es wie angefressen aussah.

Der Mann hatte ein ovales, blasses Gesicht. Weil sein Mund offenstand, als habe er den Unterkiefer nach hinten gezogen, schien sein langes Gesicht fast in die doppelte Länge gezogen. Da ihm ständig der Speichel aus dem Mund lief, wischte er sich mit einem gefalteten Taschentuch das Kinn. War in so einem schmalen Gesicht ein Teil stark verzogen, war das ganze Gesicht verunstaltet. Die großen Augen in dem keineswegs hässlichen Gesicht waren – bei herabgezogenen äußeren Augenwinkeln – aufgerissen und starrten, als ob sie über etwas überrascht wären. Fujiko hatte mit ihrer Bemerkung vom angefressenen Gesicht nicht ganz unrecht.

Die Augenränder der danebensitzenden Mutter waren gerötet, und sie wiederholte mit weinerlicher Stimme für Hanabusa noch einmal, was sie dem alten Mann schon gesagt hatte.

Man habe gestern Abend bei ihr zu Haus das Gedichtkartenspiel<sup>22</sup> gespielt. Ihr Sohn habe sich so sehr amüsiert, als irgendjemand – sie wisse nicht, wer – beim Kartenziehen gewonnen habe, dass er sich beim lauten Auflachen den Kiefer ausgerenkt habe. Daraufhin sei ein Riesentheater gewesen, und man habe den Arzt aus der Nachbarschaft gerufen. Dieser habe ihn aber nicht einrenken wollen. Mehr als ihr Sohn habe sie sich selbst Sorgen gemacht, dass ihm nicht geholfen wurde. Sie hatte deswegen nicht schlafen können.

21 „Shunkei-nuri“: O.g. Übersetzung nach Schinzinger

22 Kartenspiel, bei dem auf jeder Karte ein anderes Gedicht aus der Sammlung *Hyakunin Isshu* (Gedichtsammlung von 100 Dichtern) abgedruckt ist.



»Nun, was ist?«, fragte der alte Mann lächelnd seinen jungen Mediziner.

»Was die Diagnose angeht, so bin ich mit der Mutter einer Meinung. Es handelt sich um eine beidseitige Unterkieferdislokation. Wenn diese erst gestern Abend passiert ist, dann wird man sie sofort wieder einrenken können.«

»Versuch es bitte!«

Hanabusa ließ sich von Satō etwas Gaze bringen, wickelte beide Daumen dick damit ein, steckte sie dem Patienten in den Mund und drückte damit beidseitig den Unterkiefer nach unten. Als er mit dem Druck nachließ, renkte sich der Unterkiefer ganz von alleine wieder ein.

Der Zwanzigjährige, dem der Speichel aus dem Mund gelaufen war, wischte sich jetzt mit dem Tuch, mit dem er sein Kinn gehalten hatte, die Tränen aus den Augen. Auch die Mutter holte ein Tuch aus ihrem Kimonoärmel und wischte sich damit ihre Freudentränen ab.

Hanabusa blickte seinen Vater stolz an. Dieser lächelte nach wie vor.

»Man muss eben seine Anatomie kennen, nicht wahr? Es sah aus, als hättest Du das nicht zum ersten Mal gemacht.«

Nachdem Mutter und Sohn in bester Stimmung weggegangen waren, sprach der alte Mann weiter. »Früher bezeichnete man die Unterkiefer-Ausrenkung mit dem chinesischen Begriff »*rakkafū*«. Ein großer Meister seines Faches machte daraus ein Zauberkunststück, indem er den Kopf des Kranken mit einem Tuch verhüllte, damit niemand hinter das Geheimnis des Einrenkens kam. Es ist aber kein Geheimnis, wenn man den Bau der beteiligten Knochen kennt. Man braucht nur den aus den beiden Gelenkpfannen nach vorne und unten gesprungenen Knochen wieder nach hinten zu führen, und das war es. Ist die Wissenschaft nicht etwas Schönes?«

**Wundstarrkrampf.** Dieser Fall trug sich im Sommer zu. Ein Bauer aus dem Dorf Kameari-mura kam vorbei und bat um einen Hausbesuch, weil sein Sohn »wie ein Brett daliege«. Auch als Satō genauer nachfragte, bekam er nur zu hören, dass er wie ein Brett daliege, sonst nichts weiter. Vielleicht konnte er sich nicht besser ausdrücken. Als der alte Mann das hörte, sagte er zu Hanabusa, der gerade zu den Sommerferien nach Hause gekommen war: »Ich weiß nicht, worum es geht, aber weil die Geschichte ziemlich ungewöhnlich klingt, hast Du vielleicht Lust, den Hausbesuch zu machen.«

Hanabusa hielt die Geschichte zwar nicht für besonders interessant, aber es war auch nicht so, dass sie ihn gar nicht neugierig gemacht hätte. Jedenfalls entschied er sich für den Hausbesuch.

An einem schwül-heißen Tag um die Mittagszeit ließ man sich besser in einem Gefährt den Wind um die Ohren streichen als zu Hause zu sitzen. Zu Teikichi, der sich den

Schweiß von der Stirn wischte, während er ihre Riksha entlang eines sich endlos lang dahinziehenden Weges auf einer Art Damm zwischen den Reisfeldern fuhr, machte er eine Bemerkung über die Hitze, worauf ihm dieser entgegnete: »Ach was, es ist doch egal, ob man sich hinlegt, die Hitze bleibt doch gleich.« Das Zirpen der Zikaden, das aus den einzelnen Erlen aufstieg, ließ die Luft gleichsam vibrieren.

Gegen drei Uhr kamen sie beim Haus des Patienten an. Sie kamen in einen weiträumigen Hof aus festgestampfter Erde, als sie durch das Tor mit seiner geflochtenen Tür traten, das in der Zedernhecke eingelassen war. Es handelte sich um einen Dreschplatz. Die Sonne knallte auf den ausgedörrten Platz aus gelbem Lehm. Wegen der Enge des Platzes waren die Zikaden so lärmend zu hören, dass man sich am liebsten die Ohren verstopft hätte. Außer ihnen war nichts anderes mehr zu hören. Es war im Dorf die Zeit der Mittagsruhe.

Am anderen Ende des Platzes stand quer ein rechteckiges strohgedecktes Haus, bei dem man alle Fenster und Türen herausgenommen hatte und das sperrangelweit offenstand. Es war ein gewöhnliches Bauernhaus, wie man es im Umland Tokyos fand, bei dem auf den ersten Blick klar war, dass sich rechter Hand die Küche und der ungedielte Vorraum und links ein ziemlich geräumiges Tatami-Zimmer befanden.

Angefangen von Türschwellen und Sturz des Hauses, das ohne Außensteg gebaut worden war, hatte man die Säulen, die Decken und Wände bis hin zu den Tatami mit verschiedenen hellen und dunklen Brauntönen gestrichen, wie bei einer Begrenzung, bei der Bitumen<sup>23</sup> den Ausschlag gab. Vor der dunkelbraun glänzenden Holztür des Schrankes im Hintergrund des Haupteingangs hatte man eine platt gelegene Matratze ausgebreitet, auf die man den Kranken gelegt hatte. Darum herum standen mit Leichenbittermiene ein paar Familienangehörige. Der noch kaum verschmutzte Yukata des Kranken aus schneeweißem Stoff stach allen in die Augen, während die Umstehenden alle braun waren, ganz so wie auf den alten westlichen Schlachtengemälden in Öl, auf denen oft ein weißes Pferd genau in der Mitte dargestellt war.

»Der Herr Doktor ist gekommen«, sagte jemand kurz, aber keiner machte Anstalten, ihm entgegenzugehen. Alle, Männer wie Frauen, schienen nur Augen für den Kranken zu haben.

Teikichi, der Hanabusa gefolgt war, wischte sich mit der linken Hand den Schweiß ab und stellte dabei das mitgebrachte, in ein Tuch eingewickelte, Arzneikästchen an den Rand der Türschwelle und lief zum Brunnen vor der Küche. Gleich darauf waren das schrille Kreischen einer Seilwinde und das Platschen vom Verschütten des Wassers zu hören.

---

23 Im Original: bitume (in Lateinschrift). Ôgais Furigana dazu, „*bichyūmu*“ weist darauf hin, dass er hier, wie oben bei „*intéressant*“, „*coup d'œil*“, „*contemplatif*“, „*résignation*“, die französische Schreibweise (anstelle der deutschen) verwendet hat. Ôgai hatte in den drei Jahren seiner „Verbannung“ nach Kokura Französisch-Unterricht bei dem Missionar Pater Bertrand genommen.

Hanabusa blieb eine Weile vor der Türschwelle stehen und machte sich ein Bild von der Lage. Der Kranke war ein Junge von etwas über zwölf Jahren. Er war so von der Sonne gebräunt, dass er aussah, wie ein Kind aus den Tropen. Sein weißer Yukata stand ihm gut. Man sah mit einem Blick, dass ein Muskelkrampf seinen Körper im Würgegriff hatte.

Hanabusa streifte, nachdem er eine Weile das Bild angesehen hatte, seine einfachen Geta ab und trat mit einem Fuß auf die Türschwelle. Es war die Sache eines Augenblicks. Der Kranke bäumte sich auf seinem durchgelegenen Futon auf wie ein Karpfen, den ein Angler an Land gezogen hatte.

Mit dem rechten Fuß auf der Türschwelle zögerte er kurz, erschrocken, und fragte sich, ob er mit dem linken Fuß auf den Boden des Vorraums treten sollte.

Zwischen ihm und dem Kranken war ein Abstand von drei Tatami, und er riskierte, wenn sich die Schwingungen von seinem Auftreten auf die Schwelle bis hin zu dem Kranken fortpflanzten, dass dieser kleinste Reiz einen heftigen Ganzkörperkrampf auslöste.

Dass die ganze Familie wie erstarrt dasaß und dem Gast nicht entgegenkam, lag also nicht nur daran, dass sie als Bauern nicht wussten, wie man sich zu benehmen hatte.

Die Diagnose stand in dem Moment fest, als er mit dem linken Fuß in den Vorraum trat. Es handelte sich um Wundstarrkrampf (Tetanus).

Hanabusa ging vorsichtig zu dem Kranken hin. Ohne ihn zu berühren, nahm er sich ziemlich viel Zeit für die körperliche Inspektion. Da der Kranke nur einen an der Brust offenen Yukata trug, war er so gut wie nackt. Die Muskeln am ganzen Körper waren kontrahiert, dass er wie ein Brett wirkte. Und dieses Brett reagierte auf die geringste Erschütterung aus der Umgebung mit einem Krampf. Da wir keinen medizinischen Fachartikel schreiben, übergehen wir hier die einzelnen Symptome. Doch stand jedes einzelne davon Hanabusa, der erst vor Kurzem sein Examen abgelegt hatte, wie gedruckt vor Augen. Alle Symptome des Tetanus, wie sie in seinen Lehrbüchern der Inneren Medizin standen, waren ihm noch völlig gegenwärtig. Selbst die Schweißperlen an der Nasenspitze waren für ihn wie im Lehrbuch.

Der Ausdruck »wie ein Brett« beschrieb die Realität einfach und erschöpfend. Nur ein schlichter Bauer, der nicht wie ich von Fachwissen belastet war, würde einen solchen Ausdruck spontan gebrauchen. Die Nachricht von der Erkrankung, die Hanabusa überbracht worden war, war die eines Impressionisten des Lebens.

Hanabusa fiel ein, dass bei der Beschreibung des Gesundheitszustands von Inuzuka Shino aus der »Erzählung von den acht Hunden« (*Hakkenden*) nirgends von Tetanus oder etwas Ähnlichem die Rede war. Er fand das merkwürdig.

Nach den Angaben der Eltern war ihr einziger Sohn – ihr ein und alles – im Sommer

täglich im Teich hinter dem Haus schwimmen gegangen. Da er ein Junge war, der keinen Kratzer aushalten würde, blieb unklar, wo die Eintrittspforte für die Tetanuserreger war. Hanabusa hielt diesen »Casus« für interessant, und er hatte deshalb, nachdem er seinen Vater darum gebeten hatte, dessen Behandlung alleine übernommen. Und so machte er sich mehrmals in der glühenden Sommerhitze auf den Weg zu dem Bauernhaus in Kameari-mura, um den Verlauf der Krankheit zu verfolgen. Einmal war er unterwegs auch in ein schweres Hagelgewitter geraten.

Durch gewaltige Dosen von Chloral<sup>24</sup> stabilisierte sich der Kranke und wurde schließlich wieder völlig gesund.

Der physiologische Tumor. Es war Ende Herbst, eine Zeit, in der sich das abgefallene Laub im Garten vor dem nach Süden zeigenden Zimmer anhäuften, soviel man es auch immer zusammenreichte. Weil es gerade Samstag war, war Hanabusa nach Hause zu seinem Vater gekommen, und er war dabei, die verdorrten Ranken des Litschibaumes abzureißen, der in jenem Jahr besonders viele Früchte getragen hatte. Der Baum stand auf der nur ein Tsubo<sup>25</sup> großen Fläche zwischen dem südwestlich des Behandlungszimmers neu dazugebauten Apothekenraum mit Zinkblechdach und der gegenüber unter einer Dattelpalme erbauten Garage mit demselben Zinkblechdach.

Da öffnete Satō das Glasfenster des Apothekenraums und streckte seinen Kopf heraus.

»Ich hätte da gerade eine Patientin, bei der ich dem jungen Herrn Doktor bitte, ob er nicht einen Blick auf sie werfen könnte. Es liegt möglicherweise eine schwierige Krankheit vor. Ihr Herr Vater ist schon wieder zurück, und Sie wollen jetzt vielleicht ausgehen. Könnte ich die Patientin nicht einfach etwas warten lassen? Sie ist nämlich unsere letzte Patientin heute.«

»Aha. Also sind alle anderen schon weg. Es ist, in der Tat, totenstill geworden. Nun gut, allzu lange sollten wir sie nicht warten lassen. Ich kann sie mir auch ansehen. Was sie wohl für eine Krankheit hat?«

»Es ist eine Patientin, die schon ein paar Ärzte hier herum aufgesucht hat. Zuerst hatte man ihr gesagt, sie habe Bauchwassersucht (Aszites) und sie solle sich deshalb das Bauchwasser abpunktieren lassen. Daraufhin habe sie Chirurgen aufgesucht, weil sie dachte, dass sie da richtig wäre, aber überall bekam sie nur zu hören, dass sie vielleicht Krebs habe, weil ihr Bauch so hart sei, und keiner wollte ihr eine Nadel in den Bauch stechen, um den Aszites abzulassen.«

»Wir stehen vor der Frage: Liegt eine Bauchwassersucht oder ein Tumor in der Bauchhöhle vor? Hast Du sie Dir angesehen?«

24 Im Original: Chloral. Gemeint ist Choralhydrat, das erste synthetisch hergestellte Schlafmittel.

25 Ca. 3,3 Quadratmeter

»Ja. Eine Fluktuation<sup>26</sup> lag nicht vor. Auch in der Anamnese gab es keine sicheren Hinweise auf einen Leberschaden. Nach dem Alkoholkonsum gefragt, gab sie an, nichts gegen Alkohol zu haben. Na, dachte ich mir und fragte genauer nach. Sie trinke, wenn überhaupt, zwei, drei Schälchen, demnach eine Menge, die keine Veränderungen in der Leber bewirken würde. Ihre Ernährungsweise sei wie der Durchschnitt. Es gab nirgends einen Hinweis auf einen bösartigen Tumor.«

»Hhm. Schauen wir einmal. Ich gehe mir jetzt die Hände waschen. Du wartest auf mich. Ein Arzt kann nämlich nicht mit solchen Händen antreten, merk Dir das!«

Hanabusa zeigt Satō lachend seine ausgestreckten schmutzigen Hände und beugte und spreizte seine Finger so, dass man sie gut sehen konnte.

Satō schloss das Fenster und zog sich zurück, worauf sich Hanabusa langsam die Hände wusch und dann ins Sprechzimmer ging.

Am Fuß der bereits zuvor genannten Untersuchungsliege saß, zur Seite gelehnt und mit der rechten Hand sich auf die Tatami stützend, eine Frau Anfang zwanzig mit einer Frisur, in der ein Kamm steckte. Sie trug einen Happy-Coat aus schwerer Seide mit einem Zierkragen und eine prächtige Kimonoschürze aus Seide, die auf Brusthöhe befestigt war.

Die Augenränder in ihrem bernsteinfarbenen runden Gesicht waren leicht gerötet. Sie sah Hanabusa nur kurz an und senkte dann wieder ihren Blick. Ihr Augenspiel wirkte auf Hanabusa sehr kokett für eine »cliente« (Patientin).

Satō, der herbeigeeilt war, stellte beflissen die selbstverständliche Frage: »Sollte sie sich auf die Untersuchungsliege legen?«

»Nun, sicher.«

Satō befahl der Frau, sich noch einmal auf die Untersuchungsliege zu legen, weil der junge Herr Doktor sie untersuchen wolle. Die Frau drehte sich zur Wand und löste in aller Ruhe ihre Kimonoschürze, ihren Gürtel und eine Reihe von Schnüren.

»Ich hatte ihr schon vorher gesagt, dass sie sich so hinlegen solle, weil ich mir schon gedacht hatte, dass sie der Herr Doktor vielleicht untersuchen wollte«, brummelte Satō entschuldigend. Der Befehl, auf einer Untersuchungsliege, die nicht einmal eine Steppdecke hatte, zu warten, zeugte nicht gerade von viel Einfühlungsvermögen gegenüber der Frau.

Die Frau legte sich auf die Liege.

»Ziehen Sie ihre Knie an und atmen Sie ganz entspannt«, sagte ihr Hanabusa und legte seine Handflächen nebeneinander auf ihren Bauch. Nach kurzer Palpation verlangte er nach einem Hörrohr.

26 Wellenartige Bewegung. Wenn sich in einer Körperhöhle Flüssigkeit ansammelt, lässt sich an der Körperoberfläche eine Fluktuation der Flüssigkeit als fortlaufende Bewegung tasten, z.B. bei einem Abszess oder Aszites (Wasserbauch).

Hanabusa nahm das Hörrohr, das ihm Satō vom Tisch gereicht hatte, und setzte es in der Nabelgegend auf, während er mit der linken Hand den Puls der Frau fühlte. Nach kurzem Abhören trat er von der Liege zurück. »Es ist in Ordnung.«

Die Frau zog gleich wieder ihren Kimono zusammen und wollte aufstehen.

»Warten Sie bitte noch einen Moment«, bremste sie Hanabusa.

Satō sah ihn schweigend an, als wollte er seine Laune erkunden, und fragte dann leise: »Was liegt hier vor?«

»Der Tumor ist ein Tumor, aber ein physiologischer Tumor.«

Satō wiederholte verständnislos: »Ein physiologischer Tumor?«

Es schien ihm die Sprache verschlagen zu haben.

Hanabusa reichte ihm das Hörrohr. »Horchen Sie genau hin. Die Herztöne des Kindes sind gut zu hören. Sie sind nämlich viel schneller als der Puls der Mutter.«

Satō horchte sie schweigend ab und war danach tief beschämt.

»Sie müssen ihren Patienten immer gut zuhören. Ein Glück, dass ihr niemand eine Kanüle in den Bauch gestochen hat!«, sagte Hanabusa und verließ das Behandlungszimmer.

Weil die Frau eine alleinstehende Näherin ohne Mann und Kind war, hatte keiner der Ärzte bemerkt, dass sie schwanger war.

Unter dem im Oieryū-Stil<sup>27</sup> geschriebenen Ladenschild »Ihre Schneiderarbeiten« am Hauseingang der Frau war oft ein junger Grundschullehrer durchgegangen, der – nach dem späteren Gerede der Leute – bei ihr ein- und ausging.

---

27 Für offizielle Dokumente in der Edo-Zeit (1603-1868) verwendeter Handschrift-Stil